

Laudatio Hans Fischer 25.6.2021

Dr. Franz & Astrid Ritter Stiftung

Sehr geehrter Herr Staatsminister Sibler, sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Pannermayr,
sehr geehrte Damen und Herren,

liebe Maria, lieber Hans,

um ein guter Mensch zu sein, muss man Brücken bauen. So könnte man den Gedanken des französischen Philosophen Michel Serres gut zusammenfassen. Serres war begeistert von sowohl realen als auch gedanklichen Brücken. Ihn faszinierte der Übergang zwischen zwei Gegensätzen, wie die Geburt eines Kindes durch das Zusammenkommen von Frau und Mann, die Götter als Boten zwischen Himmel und Erde, oder die Seefahrer auf beweglichem Wasser zwischen dem Festland. Serres war in jungen Jahren selbst Marineoffizier gewesen und so standen seine persönlichen, körperlichen Erfahrungen an der Basis seiner Philosophie, die sich vehement dafür einsetzte, auf das Glück und die Notwendigkeit der Brücke hinzuweisen. Nichts Schlimmeres für ihn als festgelegte Kategorien, die er als Schlafmittel für den Geist betrachtete. Er sah sie sogar als den Ursprung des Bösen, da sie ein Grund für soziale Konflikte und Kriege darstellen. Das Bauen von Brücken dagegen führt in die Freiheit.

Hans Fischers Weg zum Leben als freischaffenden Künstler kann man sich auch als eine Art von Treiben auf dem Meer vorstellen. Ausgestattet mit einem inneren Kompass und einem gewissen Bewusstsein für die eigene zeichnerische Begabung und das künstlerische Interesse, machte er sich auf die Suche. Nach der Schule zog es ihn erstmals nach Italien, wo er in den bleiernen 70er Jahren an einem internationalen Jugendaustausch teilnahm. Es war seine Schwester, die ihm dann dazu riet, doch mal die Werkstatt von Jörg von Manz zu besuchen, der bekanntlich viele Töpfer ausbildete. Hans Fischer, der eigentlich eher an Zeichnen als an Töpfern dachte, fand das Wohlwollen des Meisters und durfte bleiben. Von Manz hatte sich gerade von dem immer größer werdenden Töpfereibetrieb freigemacht und widmete sich in dem bereits 1974 erworbenen Hof in Spießbrunn seinen eigenen Universum. Dazu brauchte er nur noch 1 Lehrling und der war Hans Fischer.

Von Manz war damals schon eine bekannte Persönlichkeit. Er hatte die niederbayerische Hafnertradition wieder en vogue gemacht. Als einer der Ersten verstand er, wie modern ihr jahrhundertaltes Formrepertoire eigentlich ist und welche Möglichkeiten die Irdenware in sich birgt. *Form follows function* ist ein moderner Spruch für eine Haltung, die schon lange vor dem 20. Jahrhundert im Handwerk gelebt wurde. Die Irdenware, die sich mit dem bayerischen Ton herstellen lässt, stellt durch ihre erdige Farbigkeit und ihre Schlichtheit einen Bezug zum Alltäglichen her. Im Vergleich zum technisch anspruchsvollen Porzellan schafft es eher eine Nähe. Das Porzellan ist für den Fürsten, die Irdenware fürs Volk. Und dessen Nähe suchte Jörg von Manz. Mit seiner Sonderstellung entzog er sich ganz bewusst dem Kunstdiskurs und versuchte sich von fremden und eigenen Erwartungen freizumachen. Von Manz' Sensibilität für das Material und die Einstellung, bei sich zu bleiben, waren prägend für Hans Fischer.

Hans Fischer blieb zweieinhalb Jahre bei von Manz. Am Ende der Lernzeit kam Maria zu Besuch, die sich bei Horst Kerstan ausbilden ließ. Die Lehrlinge Kerstans, keramisch gesehen sozusagen vom anderen Ufer, statteten der Werkstatt in Spießbrunn gerne einen Besuch ab. So schlug Maria eine Brücke zu Hans.

Nach einer kurzen Zeit bei der Eska Familie setzte Hans Fischer seine Reise fort, diesmal zusammen mit Maria. In einem kleinen süditalienischen Dorf, wo seit 2000 Jahren unverändert Wasserkrüge hergestellt wurden, heuerten sie an. Hans durfte als Linkshändler jedoch nicht an die Drehscheibe, das würde Unglück bedeuten, und modellierte also, von unbekanntem Göttern dazu verdonnert. Es folgte ein halbes Jahr bei Alfred Hering in Dilsberg, bis die Entscheidung fiel (auch aufgrund familiärer Umstände), sich selbständig zu machen.

Eine akademische Ausbildung schien Fischer, nach den vielen Erfahrungen der Wanderjahre und den vielen Lehrmeistern, nicht mehr wichtig. Es war nun an der Zeit loszulegen. Im Elternhaus in Passau wurde 1983 die Werkstatt eröffnet. Ein Startpunkt für die Erkundung von neuen, diesmal geistigen Ufern.

Denn Hans Fischer bewegt sich gerne auf geistigen Brücken. Es käme ihm nie in den Sinn, sich zwischen Kunsthandwerk und Kunst zu entscheiden. Er steht zu beiden und findet dort sein Gleichgewicht.

Die gedrehte Ware, das Geschirr, trägt in sich schon eine Brücke. Von der Hand in den Mund wird eine Tasse oder eine Schale lebendig, und das jeden Tag aufs Neue. Diese immerzu wiederholte Geste, der kleine liebevolle Prozess des Futterns, freut Fischer. Er belohnt es mit einer feinen Zeichnung, die einem auf dem Boden des Schüsselchens begegnet. Da zwinkert ein kleines Männlein, ein Hündchen macht einen Hüpfen, eine Hand winkt. Der Töpfer, oder vielleicht doch besser gesagt: Zeichner, lässt grüßen. Denn Fischer dekoriert nicht, er zeichnet auf Ton. Und wo kann man seine Zeichnungen schöner präsentieren als in der Küche, die bekanntlich häufiger frequentiert wird als eine Galerie? Gleichzeitig ist es für den Künstler auch ein persönliches Bedürfnis, die handwerkliche Verbindung zum Alltäglichen beizubehalten. Er würde sonst das andere Ufer, wo die komplexe Kunst der Bildhauerei wohnt, kaum ertragen.

Denn die Bildhauerei ist Fischers zweites Land, das er erkundet. Sie lebt auch von den Erkenntnissen, die er an der Drehscheibe gewinnt. Skulptur hat mit Raum zu tun, und dieser wurde von dem Kunsthistoriker Gottfried Boehm mal als ein „unendliches Gefäß, als Hülle aller Dinge“ umschrieben. Der Raum ist nach ihm ein unendlich aufnahmebereites, kontinuierliches Medium. Der Raum fließt und der Künstler stellt diesem Fluss einen Körper entgegen. Hans Fischer fragt sich jedes Mal aufs Neue, welche Form berechtigt ist, diese Position einzunehmen. Diese Spannung, zwischen Sein und nicht Sein, zwischen Raum und Zeit, ist das Hauptthema der Arbeiten Fischers. So schreibt er selbst in einer Bewerbung, die ich im Archiv des Keramikmuseums fand:

„Die Spannung zwischen [diesem] Unten und Oben, der Realität und der Transzendenz ist mein Interesse. Ton scheint mir dafür geradezu ein Symbol zu sein: Er birgt diese Gegensätze in sich, fördert sie im Umgang mit ihm zu Tage und verlangt, daß beide Wirklichkeiten berücksichtigt werden.

Ich wünsche mir von einem Objekt, daß es diese Spannung beinhaltet und sichtbar macht und erinnert an unsere „Zwei-Deutigkeit“, daß unsere Realität eine „Irdische“ und eine „Transzendente“ ist.“

Ein Keramiker bedient sich zweier Räume. Er nimmt den Ton aus der Erde, ein verborgener Raum, und fügt ihn in dem uns sichtbaren Raum neu ein. Auch Norbert Prangenberg, der viele Jahre Professor für Keramik an der Münchener Akademie war, faszinierte die Dualität, die Skulpturen aus Ton in sich tragen. „Aus der Erde – vom Himmel“ schrieb er dazu in sein

Tagebuch. Es ging ihm, wie Hans Fischer, darum, die Gegensätze von Oben und Unten zu verbinden und die Spannung dazwischen zu materialisieren, um so eine metaphysische Ebene aufzumachen. Diagonale Keile oder Wülste in Fischers Arbeiten verweisen darauf, dass wir uns zwischen Wirklichkeit und Transzendenz bewegen. Die Farbe bringt seit einigen Jahren eine dritte Ebene ins Spiel. Die Titel der Arbeiten, wie „Land“, „Ort“ oder „Hier“, geben dem Betrachter was Handfestes, um sich zu orientieren.

Eine sehr konkrete persönliche Körpererfahrung, nämlich eine Rückenarthrose, bestätigte die Idee, dass in unserem Leben verschiedene Ebenen unausweichlich miteinander verbunden sind. Hans Fischer musste lernen, wie Körper und Seele ineinandergreifen und dass gerade durch Bewegung Entwicklung entsteht. Diese Erkenntnisse der eigenen Leiblichkeit flossen auch in sein künstlerisches Denken ein.

Bezeichnend ist auch die Freundschaft zu Klaus Lehmann, den Fischer nach einer Ausstellung in Darmstadt kennenlernte. Ein Bruder im Geiste, der, sobald man dachte, ihn künstlerisch einordnen zu können, wie ein Hase einen Haken schlug und die keramische Fachwelt fassungslos zurückließ. Lehmann war radikal in seiner Verwirklichung der Antipoden. Auch bei Fischer findet man dieses spannungsvolle Nebeneinander von amorphen und geometrischen Formen, obwohl bei ihm die Betonung eher auf der Balance als der direkten Konfrontation liegt.

Die Kunst der Brücke, nannte der am Anfang erwähnte Philosoph Michel Serres sein Buch. Denn eine Brücke ist auch ein komplexes Gebilde, das einen Fluss überspannt. Fischers Werke suchen den gedanklichen Berührungspunkt zwischen dem Etwas und dem Nichts, der Erde und dem Himmel, dem Stillstand und den Fluss. Schauen Sie sich nachher die Gebilde im Weytterturm an und folgen Sie Hans Fischers hin und her zwischen den Dingen. Warten Sie nicht auf eine Antwort, sondern erkennen Sie die Frage.

Lieber Hans, dieser Preis sei dir von Herzen gegönnt. Herzlichen Glückwunsch. Ich bedanke mich bei der Dr. Franz und Astrid Ritter-Stiftung, dass ich es sein durfte, die die Brücke zur Ausstellung bauen konnte, und wünsche Ihnen allen einen schönen Abend.